



hinter sich mit der Eisenbahn-Eisenbahn verbinden? Gemeint ist nicht, dass die russische Politik in Deutschland weitere Verbreitung finde. Das liegt nicht in der Hand der deutschen Politik. Die russische Politik ist in Deutschland nicht so sehr verbreitet, als man glauben möchte. Die russische Politik ist in Deutschland nicht so sehr verbreitet, als man glauben möchte. Die russische Politik ist in Deutschland nicht so sehr verbreitet, als man glauben möchte.

Ein vom Abg. Barth vorgeschlagene Disjunktion der Ausführungen des Staatsrechts wird abgelehnt und das Ausverbot der Erziehung nach 58 Abs. aufgehoben.

### Ungarn.

Das erste öffentliche Blatt seit dem Umsturz der Regierung ist die Zeitung 'Die Freiheit'. Die Zeitung 'Die Freiheit' ist die erste Zeitung, die seit dem Umsturz der Regierung veröffentlicht wurde. Sie enthält viele interessante Nachrichten über die Ereignisse in Ungarn.

### Italien.

Die Konvention über die Abgrenzung der Grenzen ist abgeschlossen. Die Konvention über die Abgrenzung der Grenzen ist abgeschlossen. Die Konvention über die Abgrenzung der Grenzen ist abgeschlossen. Die Konvention über die Abgrenzung der Grenzen ist abgeschlossen.

Der definitive türkisch-griechische Friedensvertrag ist abgeschlossen. Der definitive türkisch-griechische Friedensvertrag ist abgeschlossen. Der definitive türkisch-griechische Friedensvertrag ist abgeschlossen. Der definitive türkisch-griechische Friedensvertrag ist abgeschlossen.

Gegenüber der Werbung der 'Times' um Konstantinopel, die die Abgrenzung der Grenzen in der Provinz des ersten Reiches auf die Kriegserklärung hin zu erklären, ist die türkische Regierung nicht bereit, die Abgrenzung der Grenzen in der Provinz des ersten Reiches auf die Kriegserklärung hin zu erklären.

### Telegramme.

Berlin, 9. Dez. Im konservativen Fraktionsvorstand erklärte heute der Abgeordnete Koeller, dass er sich dem Vorschlag der 'Times' nicht anschließen wird.

Berlin, 10. Dezember. Die 'Revue' meldet: Seit dem Abzug der russischen Truppen aus dem Gebiet des ersten Reiches ist die türkische Regierung nicht bereit, die Abgrenzung der Grenzen in der Provinz des ersten Reiches auf die Kriegserklärung hin zu erklären.

Madrid, 10. Dezember. Vier eingekerkerte Deserteure des Regiments 'Alfonso' sind in der Provinz von Madrid gefangen worden.

Lissabon, 10. Dezember. Der portugiesische Kommandant für die Grenzschutztruppe zwischen Spanien und Portugal hat sich in Lissabon abgesetzt.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebungen.

Engerhausen, 9. Dez. (Kriegs- u. Säulen.) Nach langwierigen Verhandlungen ist am 7. d. Mts. im 75. Lebensjahre der Herrmann von Engerhausen gestorben.

Wittenberg, 9. Dez. (Eisenbahnunfall.) Heute Morgen um 7 Uhr ereignete sich auf der Strecke GutsMuths ein schwerer Eisenbahnunfall.

Magdeburg, 9. Dez. (Oberpräsident v. Pommer.) Der Oberpräsident v. Pommer ist am 9. d. Mts. in Magdeburg verstorben.

Wittenberg, 9. Dez. (Anfall.) Heute Morgen ereignete sich in Wittenberg ein Anfall.

Leipzig, 9. Dezember. (Verhaftung.) Bei den Vorbereitungen auf den Reichstag wurde heute ein Arbeiter verhaftet.

### Aus Nah und Fern.

Die Verdringung des vom Einberufenen erkrankten Soldaten des 16. Infanterieregiments in Göttingen ist abgeschlossen.

Wassereinkauf in Brügg. In der vergangenen Nacht erfolgte im Verbandsamt die Wassereinkauf in Brügg.

Arbeitslose in Wittenberg. Die Arbeitslosen in Wittenberg sind auf 100000 angewachsen.

Eine russische Schiffverhaftung wird aus Finnland gemeldet. Eine russische Schiffverhaftung wird aus Finnland gemeldet.

Ein reicher Greis aus Bismarck hat der Regierung die nötigen Gelder zur Überwindung der Bewässerung des Dorfes gestiftet.

Dr. Bruno Wille wurde in Göttingen zum Reichspräsidenten ernannt. Dr. Bruno Wille wurde in Göttingen zum Reichspräsidenten ernannt.

Zu Tode gelangt. Der Vorhängerbesitzer Schatz in Bad Salzungen ist zu Tode gelangt.

### Deutsche Kolonialnachrichten vom 10. Dezember.

Landwirtschaftliche Ausstellung in Halle? Die Landwirtschaftliche Ausstellung in Halle ist für den nächsten Sommer angesetzt.

Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft hat die nächsten Wahlen für den 1. März 1901 angesetzt.

Ueber die Viehzüchtung in Halle und Salze. Ueber die Viehzüchtung in Halle und Salze. Ueber die Viehzüchtung in Halle und Salze.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Beobachter in Hamburg. Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Beobachter in Hamburg.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

### Volkswirtschaftlicher Teil.

Schlachtwirtschaft im nied. Viehbovee auf Halle am 9. Dez. Schlachtwirtschaft im nied. Viehbovee auf Halle am 9. Dez.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.

Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897. Vericht über den Schlachtwirtschaft am dem südlichen Viehbovee zu Leipzig am 9. Dez. 1897.







[Nachdruck verboten.]

## Fremde Welten.

31) Roman von Reinhold Ortmann.

Da ging er in der That wie unter dem Druck eines unüberſiehblichen Zwanges zur Thür. Auf der Schwelle wandte er ſich ihr noch einmal zu; aber als er die dunkeln, brennenden Augen mit ihrer furchtbaren Anklage noch immer auf ſich gerichtet ſah, kehrte er ſich wieder ab und verließ das Zimmer, ohne auch nur ein einziges Wort geſprochen zu haben.

Helga athmete tief auf, wie Jemand, der ſich mit übermenſchlicher Anſtrengung beherrſcht hat, und die Pfarrerin erſchrak faſt vor dem dämonischen Ausdruck, der für einen Moment in ihrem ſchönen blaſſen Antlig war. Als ſie ſich dann aber dem Krankenbett zuwandte, war ihr Geſicht wieder ruhig und erſt wie zuvor, ja es war eine Sanftmuth und Weichheit in ihren Zügen, deren Anblick Miß Evelyn Phelps wahrſcheinlich veranlaßt haben würde, an Zeichen und Wunder zu glauben.

Mit leiſer Hand ſchob ſie die Vorhänge auseinander, und ſie hatte weder mit einer Anwandlung von Ohnmacht zu kämpfen, noch kam ein Laut des Entſetzens über ihre Lippen, als ſie auf den Unglücklichen blickte, der da vor ihr in den blüthenweißen Kiſſen lag. Und doch hatte er in ſeinen Bandagen und Verbänden, die faſt die Hälfte ſeines wachsblichen Antlitzes verbargen und in der ſtarken Regungsloſigkeit ſeines Körpers ein Ausſehen, das wohl auch die Faſſung ſtärkernerviger Perſonen zu erſchüttern vermocht hätte.

„Mein armer Freund!“ flüſterte ſie nur kaum vernehmlich. „Aber Du wirſt nicht ſterben — Du wirſt nicht, wenn es noch eine Gerechtigkeit des Schickſals giebt.“

Dann trat ſie wieder zurück und indem ſie die gefalteten Hände erhob, ſagte ſie mit dem Ausdruck einer kindlich innigen Bitte:

„Laſſen Sie mich bei ihm bleiben! — Verwehren Sie es mir nicht, ihn zu pflegen! — Die Angst müßte mich tödten, wenn ich nicht in ſeiner Nähe bleiben dürfte, und es würde mich ſo glücklich machen, ihn unter meinen Händen geſehen zu ſehen.“

„Ich habe gegen die Erfüllung Ihres Wunſches gewiß nichts einzuwenden, mein liebes Kind!“ verſetzte gerührt die bei aller Entſchiedenheit ihres Auftretens augenſcheinlich ſehr weiche, herzige Hausfrau. „Aber es kommt doch wohl vor Allen darauf an, wie Ihre Eltern oder Diejenigen, denen Sie für Ihre Handlungsweiſe verantwortlich ſind, über ein ſolches Vorhaben denken.“

„Es giebt Niemanden, um deſſen Meinung ich mich zu kümmern hätte,“ erklärte Helga mit der kurz abweiſenden Beſtimmtheit, die ihr jedes Mal eigen war, ſobald in der Unterhaltung eine auf ihren Stiefvater bezügliche Aeußerung fiel. „Und ich denke, Niemand wird mich verdammen dürfen, ſobald Sie mich unter Ihren Schutz und Ihre mütterliche Obhut nehmen.“

Namentlich dieſer letztere Appell, der dem Selbſtgefühl der würdigen Dame nicht wenig zu ſchmeicheln ſchien, war von durchſchlagender Wirkung. Sie ſchloß Helga in ihre Arme und erklärte, daß ſie einander von nun an getreulich beſiehn würden, um dem armen Kranken, den Gott da in ihr Haus geführt habe, ſeine jugendliche Kraft und Geſundheit wiederzugeben.

„Treten Sie nur immerhin Ihren Samariterdienſt auf der Stelle an, indem Sie hier zurückbleiben, während ich Ihnen ein beſcheidenes Zimmerchen herrichte,“ fügte ſie hinzu. „Für die Wartung unſeres Patienten iſt allerdings vor der Hand nichts Anderes zu thun, als daß er genau beobachtet werden muß, damit er beim Erwachen aus ſeiner Bewußtloſigkeit nicht ſelber irgend ein Unheil anrichtet. Leider iſt ja für die nächſten Stunden auf ein ſolches Erwachen wohl kaum ſchon zu rechnen.“

Sie ließ Helga mit dem Kranken allein, und erſt nach Verlauf einer halben Stunde kam ſie zurück.

„Ich habe Ihnen Ihr Neſtchen bereitet, ſo gut es mir eben bei meinen beſchränkten Mitteln möglich war,“ ſagte ſie, nachdem ſie ſich überzeugt hatt, daß Wolfhardts Zuſtand noch immer unverändert ſei. „Aber der junge Herr Sekretär oder was er ſonſt iſt, der uns Ihren armen Vetter ins Haus gebracht hat, wünſcht Sie ſehr dringend zu ſprechen, wenn es auch nur für wenige Minuten wäre. Er erſcheint etwas aufgereg, und da Sie vorhin doch wohl ein bißchen unfreundlich gegen ihn waren, ſollten Sie ihn jetzt nicht vergebens bitten laſſen. — Er geht unten vor dem Hauſe auf und nieder, und ich hörte, daß der Herr, von dem Sie hierher beſeibet wurden, ihm ſoeben erklärte, er könne nicht gut noch lange mit der Heimfahrt zögern.“

„Ich werde mit ihm ſprechen,“ erklärte Helga, „aber Sie werden mich nur für eine ſehr kurze Zeit hier vertreten müſſen; denn meine Unterhaltung mit ihm ſoll, wie ich denke, nicht von langer Dauer ſein.“

Sie ging hinab und ſtand gleich darauf Randolph Markham gegenüber.

„Was haben Sie mir zu ſagen?“ fragte ſie, indem ſie ihr feſt anſah, mit hart klingender Stimme. „Ihr Wunſch, mich zu ſprechen, hat mich etnigermäßen in Staunen verſetzt, denn ich meinte, Sie würden mir viel lieber ſo weit als möglich aus dem Wege gehen.“

„Und wie kamen Sie zu dieſer Meinung, Miß Bradwell? Sie iſt mir vollkommen unverständlich, da ich weder eine Veranlaſſung habe, Sie zu verachſen, noch einen Grund, Sie zu fürchten.“

„Laſſen Sie uns zur Sache kommen!“ ſiel ſie ungeduldig ein. „Für ein bloßes Wortgeſecht mit Ihnen fehlt es mir ſowohl an Zeit, wie an Laune.“

„Auch ich habe keineswegs den Wunſch, ein ſolches Geſecht herbeizuführen, aber ich kann dieſen Ort nicht verlaſſen, ohne Sie um die Beantwortung zweier Fragen gebeten zu haben. Iſt es wirklich Ihre Abſicht, als Herrn Wolfhardts Krankenwärterin hier im Predigerhauſe von Collinghur zu bleiben?“

„Ja!“

„Glauben Sie denn, daß Herr William Bradwell, der doch nichts von Ihrer Absicht ahnt, seine Zustimmung dazu geben werde?“

„Ich brauche sie nicht!“

„Aber wenn auch Ihres Vaters Wille keine Bedeutung mehr für Sie hat — denken Sie denn nicht daran, daß Ihr guter Ruf, Ihr unbescholtener Name —“

„Dies war, wie ich vermuthe, die erste Frage!“ schnitt sie ihm mit einem Ausdruck tiefster Geringschätzung die Weiterrede ab. „Und die zweite?“

Randolph Markham grub die Zähne in die Unterlippe. Er warf einen scheuen Blick nach der Stelle hinüber, wo Mac Burney mit verschränkten Armen an dem Stamm eines Kufbaumes lehnte, und erwiderte dann mit einer fast bis zum Flüsterton herabgedämpften Stimme:

„Es gefällt Ihnen, Miß Bradwell, mich auf eine geradezu unerhörte Weise zu behandeln, und wenn Sie auch vielleicht der Meinung sind, daß ich in meiner untergeordneten Stellung kein Recht habe, eine Erklärung von Ihnen zu fordern, so muß ich Ihnen doch bemerken, daß ich Herrn Bradwell wohl meine Arbeitskraft, aber nicht meine Mannesehre verkauft habe. — So wie Sie mich vorhin im Beisein einer dritten Person aus dem Krankenzimmer gewiesen haben, so darf sich vielleicht ein Hund oder ein Bettler hinausweisen lassen — nicht aber ein Mann, der sich auch in der Abhängigkeit seine Selbstachtung noch bewahrt hat.“

„Ihre Selbstachtung?“ fragte Helga mit schneidendem Hohn. „Ich glaubte in der That nicht, daß Sie davon noch etwas besäßen.“

„Miß Bradwell!“

„Nun?“

„Ihre verzeihliche Aufregung allein kann mich die tödtliche Beschimpfung in Ihren Worten vergessen machen. Sie wissen offenbar kaum, was Sie sprechen.“

„Oh, ich habe es niemals besser gewußt als gerade in diesem Augenblick. Aber da ich Ihnen nun schon so viele Fragen beantwortet habe, so gestatten Sie endlich auch mir, eine Frage an Sie zu richten. Erklären Sie mir doch, wie es geschehen konnte, daß Sie bei diesem räthselhaften Unglücksfall auf eine so wunderbare Weise vor jedem Schaden bewahrt blieben, während der Mann, der sich Ihrer Geschicklichkeit anvertraut hatte, um ein Haar sein Leben verloren hätte.“

„Die Pferde waren leider noch nicht sicher eingefahren, wie Sie selbst es ja an diesem Morgen mit nur zu großer Berechtigung bemerkten. Sie scheuten vor irgend einem im Wege liegenden Gegenstand, und ich vermochte trotz aller Anstrengung die Herrschaft über sie nicht zurückzugewinnen. Als ich das Gefährliche unserer Lage erkannte, sprang ich vom Wagen und rief Herrn Wolfshardt zu, ein Gleiches zu thun. Er würde unverfehrt geblieben sein oder doch sicherlich nur geringfügige Verletzungen davongetragen haben, wenn er meinen Rath befolgt hätte. Aber er hatte nicht Geistesgegenwart oder Entschlossenheit genug, den Sprung zu wagen, und so ereilte ihn das Verhängniß, das ich sehr gerne mit Daranfegung meines eigenen Lebens von ihm abgewendet hätte.“

„Ah, wach! ein Opfermuth! — Und Sie selbst sind also auch durch diese Katastrophe überrascht worden? Sie haben nicht den geringsten Antheil an ihrer Herbeiführung gehabt?“

Sein Blick senkte sich unwillkürlich vor dem ihrigen, während er hastig erwiderte:

„Ich verstehe Sie nicht, Miß Bradwell, aber ich glaube aus Ihren Worten entnehmen zu können, daß Sie mir irgend etwas besonders Schlechtes zutrauen. Wollen Sie mir nicht endlich sagen, wie dieses Vorurtheil gegen mich in Ihrem

Herzen Wurzel fassen konnte. Es gab eine Zeit — und sie liegt noch nicht allzu weit hinter uns —, da Sie besser von mir dachten.“

„Wenn es so ist, so thun Sie wahrlich nicht gut, mich daran zu erinnern. — Ich habe keine einzige Thorheit meines Lebens so bitter bereut, als die Leichtgläubigkeit, mit der ich mich einst von Ihren erbärmlichen Schauspielerereien hethören ließ.“

„So hat ein verborgener Feind mich bei Ihnen verleumdet! Man hat die Aufrichtigkeit meiner freundschaftlichen Gesinnung verbächtigt, und es war Ihnen nicht einmal der Mühe werth, eine Rechtfertigung, die mir doch unzweifelhaft sehr leicht geworden wäre, von mir zu verlangen.“

„Glauben Sie wirklich, daß diese Rechtfertigung so leicht gewesen wäre? Wünschen Sie vielleicht noch jetzt jenen Verleumder kennen zu lernen?“

Der Sekretär warf einen Blick ingrimmigsten Hasses zu Herrn Mac Burney hinüber und mit erhobener Stimme sagte er:

„Ja, ich besteho darauf! — Nennen Sie mir den Namen des Glenden — und, bei Gott, ich werde ihn vor Ihren Augen zu dem Geständniß zwingen, daß jedes seiner Worte eine schändliche Lüge war.“

„Nun wohl, sein Name ist Randolph Markham!“

Er fuhr betroffen zurück.

„Ah, Sie wollen mich also noch immer verhöhnen!“ stammelte er, doch Helga fuhr, jedes ihrer Worte laut und scharf betonend, fort:

„Erinnern Sie sich nicht mehr des Tages, da Sie den Besuch eines Ihrer englischen Freunde empfangen, eines Herrn, dessen Namen ich vergessen habe, der aber allem Anschein nach ein Abenteurer war gleich Ihnen? Sie gingen nach dem Diner mit ihm im Park spazieren und Sie ahnten nicht, daß ich von meinem in den Gebüsch versteckten Plaze aus jedes Ihrer Worte verstehen konnte. Wünschen Sie, daß ich Ihnen einige besonders interessante Sätze Ihres Gespräches buchstäblich wiederhole?“

Aus Randolph Markham's Gesicht schien plötzlich jeder Blutstropfen gewichen. Vergebens rang er danach, einen Schein von Fassung zu bewahren.

„Ich erinnere mich nur dunkel, was ich damals gesprochen,“ brachte er mit Anstrengung heraus, „aber ich schwöre Ihnen, Helga, daß es nichts als ein schlechter Scherz gewesen — ein unter dem Einfluß des Weines entstandenes Verlangen, jenen Anderen zum Besten zu haben.“

„Es verlangt mich nicht danach, Sie durch den kläglichen Versuch einer solchen Vertheidigung noch verächtlicher werden zu sehen, als Sie es seit diesem Tage in meinen Augen gewesen sind. Ich hätte Sie mit einem einzigen Wort gegen Herrn Bradwell vernichten können, aber ich habe geschwiegen, weil ich dem feinen Menschenkenner die Demüthigung gönnte, von einem so plumphen Betrüger überlistet zu werden, und weil ich zu stolz war, mich mit Ihnen und mit Ihren Anschlägen noch weiter zu befassen. — Ich habe geschwiegen — bis heute! — Aber ich werde nicht länger mehr schweigen, dessen mögen Sie gewiß sein! — Und nur um Ihnen dies zu sagen, bin ich herabgekommen, nicht um Ihnen auf Ihre Fragen Rede zu stehen. Kehren Sie immerhin zu William Bradwell zurück und bieten Sie all' Ihre Verschlagenheit auf, um das verlorene Spiel zu retten. Ich sage Ihnen: die Mühe ist umsonst — und an dem Tage, da der Verwundete dort oben zum ersten Mal seine Lippen öffnen wird, wären Sie vielleicht am besten um hundert Meilen von Melbourne entfernt. — Wenn Sie bleiben, so bleiben Sie auf Ihre Gefahr! — Adieu!“

(Fortsetzung folgt.)

Wer  
der Mitte  
die sie noc  
von dem i  
interessant  
Vanille od  
gelauscht  
Ansichten  
vermuthlic  
Dnsfür ab  
Kuger fro  
das mußte  
materiellen

Mehr  
Möde war  
anderen J  
immer me  
zulezt sie  
Supper fo  
eine Art u  
duftenden  
Fünf-Uhr-  
muß für  
ist, wie de  
besitzt er  
für Körper  
Begriffen  
von einst  
lichter Sei  
dürftig wie  
eine Morg  
daran ger  
um sich ei  
dem als  
acceptirte  
kaum etw  
feste Regel  
dagegen  
wählen, w  
es nur  
müssen in  
zirten, mi  
die für w  
Immerhin  
in einer S  
ein leichter  
anderen leg  
Kreife sind  
auch die  
als angeze  
Gebrod m  
beliebiges

Gleid  
Fünf-Uhr-  
Biele vera  
Hauptfachs  
ja länger  
geküßt un  
sie, bis de  
schwarzäug  
eingefunde  
reiches —  
Anfange o  
Ende und  
Verkehr i  
viele der  
körperliche  
es geht da  
menn sie  
zusammen  
könnte ma  
in Gesells  
gemichtige  
Besten zu  
vlabert e

# Der Fünf-Uhr-Thee.

Plauderei von Hella Munt (Hamburg).

Wer hätte nicht von den Berliner ästhetischen Thees aus der Mitte des Jahrhunderts gehört! Alle Herren und Damen, die sie noch mitgemacht haben, erzählen uns in begeisterten Worten von dem feinen Ton, der dabei geherrscht, und den geistvollen interessanten Gesprächen, denen sie bei einer Tasse bünnem, mit Vanille oder Zimmt gewürztem und mit Milch gemischtem Pefko gelauscht. Es war ein schauerliches Gebräu nach unseren heutigen Ansichten und die Berliner Krügel, die es dazu gab, würden wir vermuthlich auch nicht zu den luftlichen Genüssen gezählt haben. Dnfür aber wurde Beides von den weißen Händen schöner und kluger Frauen servirt, den schönsten und klügsten ihrer Zeit — das mußte für Alles entschädigen. Wer fragte dabei noch nach materiellen Tafelfreuden?

Mehrere Jahrzehnte ist es her, daß diese Empfangsabende Mode waren. Langsam und allmählich verschwanden sie, um anderen Formen der Geselligkeit Platz zu machen. Es wurde immer weniger Thee getrunken, wenn Bekannte zusammenkamen, zuletzt fiel häufig sogar die vorchristmähige Tasse vor dem Souper fort. Und nun — o Wunder — haben wir abermals eine Art von geselliger Vereinigung, die sich nach dem aromatisch duftenden Trank der Chinesen und Japaner benennt — den Fünf-Uhr-Thee. Freilich findet er nicht am Abend statt — dieser muß für Bälle, Konzerte und Theater frei bleiben — sondern ist, wie der Name besagt, um einige Stunden vorgeückt. Auch besitzt er wenig Aehnlichkeit mit dem berühmten „ästhetischen“; für Körper und Geist ist alle Freiheit dabei gestattet, nach manchen Begriffen vielleicht zu viel. Statt der engen Schnebentaille von einst trägt die Hausfrau ein taillenloses Gewand, aus lichter Seide, Spitzen, Tüll und Gaze, langschleppend, phantastisch, busig wie eine Wattemolke, aber in der Fagon doch stark an eine Morgenrobe erinnernd. Es dauerte lange, ehe man sich daran gewöhnte — die Damen meinten, es wäre zu „négligeant“, um sich einem größeren Kreise darin zu zeigen, da es aber aus dem als prübe geltenden England bei uns importirt war, so acceptirte man es schließlich dennoch. Siebt es doch zudem kaum etwas Anmuthigeres und Effektvolleres! Einigermassen feste Regeln sind nur für seinen Schnitt vorgegeschrieben, was dagegen Stoff und Auspus anlangt, so darf Jede dafür wählen, was sie kleidet und was ihr gefällt. Schade, daß es nur der Hausfrau erlaubt ist! Denn die Besucherinnen müssen in Promenadenkolonnen erscheinen, allerdings in modifizirten, mit allerhand schillerndem bunten Material aufgeputzten, die für winterlichen Strohengebrauch zu feilich aussehen würden. Immerhin sind dem Geschmack recht weite Grenzen gesteckt — in einer Stadt behalten die Damen den Hut, der selbstverständlich ein leichter zierlicher Aufbau sein muß, auf dem Kopf, in einer anderen legen sie ihn draußen ab, ja selbst in einem und demselben Kreise sind nicht Alle nach den gleichen Regeln gekleidet. So auch die Herren — im Allgemeinen gilt für sie der Smotting als angezeigt, aber neben ihm sehen wir den feierlichen grauen Gehrock mit der Gardenia im Knopfloch, zuweilen auch nur ein beliebiges dunkles Jacket.

Gleich zwanglos wie die Tracht, erscheint der Ton beim Fünf-Uhr-Thee. Es ist oftmals ein ewiges Kommen und Gehen, Viele verabschieden sich schon nach wenigen Minuten, denn die Hauptsache ist doch, daß man sich gezeigt hat. Wer will, kann ja länger bleiben; wenn die Herren der Hausfrau die Hand geküßt und dem Hausherrn sie wieder geschüttelt haben, mögen sie, bis der letzte der Gäste verschwunden ist, mit dem blau- oder schwarzzügigen Fräulein, um dessen Willen sie sich zu dem Empfange eingefunden, lachen und plaudern. Nicht gerade sonderlich Geistesreiches — um's Himmelswillen nicht — wir leben ja nicht am Anfange oder in der Mitte des Jahrhunderts, sondern am dessen Ende und da liebt man's nicht, seinen Geist beim geselligen Verkehr in kleiner Münze zu verzeiteln. Diese Männer, und viele der Frauen nicht minder, brauchen ihre geistigen und körperlichen Kräfte, um den Kampf um's Dasein zu kämpfen — es geht dabei heute nicht mehr so gemüthlich her, wie ehemals — wenn sie darnach des Tages Last und Hitze mit Bekannten zusammentreffen, so wollen sie sich erholen und amüsiren. Fast könnte man sagen, daß Jeder ausgelacht wird, der sich bemüht, in Gesellschaft „Funken des Wises“ sprühen zu lassen oder gewichtige Urtheile über Kunst, Literatur und Politik zum Besten zu geben. Man plaudert wohl darüber, aber man plaudert eben nur. Zwar werden auch ernste Fragen abgehandelt,

denn manch' Einer besucht die five o'clock-teas nur, um mit Dielem oder Jenem, den er sonst schwer trifft, geschäftliche Dinge zu besprechen. Dabei bedarf's dann auch verständiger Ermägung, und konzentrirten Denkens, aber es gilt doch nach dem praktischen Zweck, nicht geistiger Tändelei. Tändelei, das heißt Flirten, thun die Jungen beiderlei Geschlechts, und das Resultat davon ist auch in vielen Fällen ernst genug, mag's auf lithographirten Karten aller Welt verkündigt werden oder Niemand etwas davon hören. Früher wurden solche Trauerspiele coram publico aufgeführt, so und so viele dickeleibige Romane drehten sich um den Fall des jungen Jerusalem oder der Gänderode — heute ist man zu gut erzogen, um den Schriftstellern Stoff zu Dichtungen, „wahren Begebenheiten nachgezählt“, zu geben. Ein Herr und eine Dame sitzen beim five o'clock-tea beisammen und flirten — das ist vielleicht das Einzige, was man von der Sache sieht. Er reicht ihr wohl auch eine Tasse Thee, aber da dieser nicht die Eigenschaft von Lourens Limonade hat, die Dame bei seinem Genuß sterbend zusammenbrechen zu lassen, so kann man auch nicht viele Schlüsse aus besagter Galanterie ziehen.

Man hat den braunen Trank nur wenige Minuten ziehen lassen, ohne Rücksicht auf den dadurch vermehrten Verbrauch von Theebhlättern. Es wäre freilich schlimm genug, wenn man mit diesen noch kargen wollte. Siebt's doch ohnedies beim Fünf-Uhr-Thee — und das ist vielleicht seine einzige Aehnlichkeit mit dem ästhetischen — nicht allzuviel zu genießen! Verschiedene Kuchen, Marmelade, Konfitüren, Trauben und, wenn's hoch kommt, zierlich belegte Appetitbröckchen — das ist Alles. Indessen, wie reizend hat man's arrangirt! Die Mandelkränze und Törtchen mit Marzipanblumen, eingemachten Früchten und grünen Bohnen verziert — die sogenannte „bunte Schüssel“ — befinden sich auf silbernen Körben, die Marmeladen in geschliffenen prismatistrenden Glasboxen und die Bröckchen auf Altberliner Porzellantellern oder echten Delfter Platten. Das ewige Blau und Weiß hat zwar hier wie überall einen unheilvollen Einfluß auf die Dekoration geübt — man begreift nicht recht, wie wir mit unserer Farbenfreudigkeit uns für den kalten, nüchternen Effekt, der aus der Zusammenwirkung der beiden Töne entsteht, derart begeistern konnten. Einzelne Hausfrauen setzen ihren Ehrgeiz darin, nicht nur das Service, sondern auch die Tischchen, auf denen die Speisen stehen, die kleinen lackirten Schemel und Tabourets, die Deckchen und Tischläufer, ja sogar die Blumen in den Vasen und Fruchttaufsätzen, kurz jedes Stück, das für den Fünf-Uhr-Thee unentbehrlich ist, in blau und weiß zu wählen. Wird uns doch aus Paris von einem Empfange der Art erzählt, bei dem auch die Damen sämmtlich in blau und weiß erschienen! Wie anders wirkt dagegen ein Interieur in leuchtend gesättigten Tönen! Jede Nuance in den Damentolletten paßt dazu, ja gerade durch die Mischung der zahllosen Farben in ihrem buntschimmernden Durcheinander wird erst der rechte künstlerische Effekt erzielt. Und dekorativ soll der Fünf-Uhr-Thee doch wirken — in unserer mit der Dekoration einen wahren Kultus treibenden Zeit, würde er ja sonst ein gut Theil seiner Popularität verlieren.

## Allerlei.

Erinnerungen an Johannes Brahms. Klaus Groth veröffentlicht in der „Gegenwart“ Erinnerungen an Johannes Brahms. Man erfährt daraus auch manche charakteristische Einzelheit aus dem Leben des Komponisten, vor Allem aber manche amüsante. Hier eine Probe der letzten Art: Bekanntlich hat Brahms eine ganze Anzahl seiner schönsten Lieder auf Texte von Daumer komponirt, den er mit oft als einen „Volkslieddichter“ rühmte. Es sind meistens glühende leidenschaftliche Liebeslieder. Als nun Brahms einmal nach München kam, wo Daumer wohnte, war es natürlich daß ihn sein Herz trieb, seinen Dichter aufzusuchen. Er erzählte mir von diesem Besuch: „Ich bewachte mich also mit sämmtlichen Gesten, in denen sich Lieder von Daumer fanden, und machte mich auf den Weg zu ihm. Ich fand ihn endlich in abgelegener Straße in einer abgelegenen Wohnung, wo man mich in ebenso versteckte Räume führte. Dort traf ich also in einem stillen Zimmer meinen verehrten Poeten. Ach, es war ein kleines, altes, ganz verrottetes Männchen. Nach meiner aufrichtig-ehrfürchtigen Anrede bei Ueberreichung meiner Noten erwiderte der alte Herr einen verlegenen Dank, und ich erkannte bald, daß er weder von mir, noch von meinen Kompositionen, noch wohl überhaupt von Musik etwas wußte. . . Und als ich auf einige seiner vollblütig leidenschaftlichen Texte hinwies, zeigte er auf ein fast noch mehr eingetrocknetes altes Mütterchen mit einem zärtlichen Blick mit der Hand hin und sagte: „Ach, ich habe ja nur die Eine geliebt, meine Frau!“ — Oder man erzählt sich, und ich halte die Anekdote für wahr, daß Brahms einst in Wien in sein bekanntes,

Meinhaus einen besonders lieben Freund mitgebracht hatte und zum Tisch sagte: „Ach bringen Sie uns mal eine Flasche vom Besten.“ Der Wirth erschien wieder, stellte die Flasche mit Würde auf den Tisch und sagte: „Dieser Wein ist so viel besser, als alle anderen Weine, wie die Weinmische Muffel besser ist, als alle übrige.“ Darauf sagte Johannes die Flasche am Halse, befaß mit kurzschichtigen Augen die Etikette und sagte: „Ach, setzen Sie diese nur wieder weg und bringen Sie uns lieber eine Flasche Bach.“

Die Gluthaugen der schönen Fatime. Hajchim Aga, ein reicher Kaufmann in Konstantinopel, der in Asien sein Glück gemacht hat, bemerkte eines Tages, daß er eine wunderbar schöne Nachbarin habe. Fatime war im ganzen Viertel als eine Schönheit berühmt, und fürwahr, wen sie mit ihren schimmernden Gluthaugen durch ihren Faschmal, den nur wenig ihr holdes Antlitz verhüllenden Salicir, anblitzte, dem wurde das Herz warm. Bald paßte Hajchim Aga der Schönen auf, wenn sie mit ihrer aiten Dienerin Suleika ausging, und suchte einen ihrer kosteten Blicke zu erfassen. Der Arme! Fatime, ihres Wertes sich nur zu sehr bewußt, ließ ihn schmachten und that eisalt, obwohl ihr Hajchim Aga ganz wohl gefiel. So wurde der Verliebte bald, wie das türkische Wort sagt, „kabob“, d. h. liebesverdrüß. Nur noch Fatime beschäftigte seinen Geist, ihr Bestes war sein einziges Streben. Er versuchte, in das Haus sich einzuschleichen, hinter dessen dicht vergitterten Fenstern die Schöne über ihn lachte; aber Suleikas Wachsamkeit entdeckte ihn, und der riesige Neger Selim prügelte ihn mindelweich. Eine wahnwitzige Wuth ergriff den Liebessollen. Am andern Tage lauerte er der bezaubernden Türkin in der Straße Divan-Yol auf, erschloß die ahnungslos lächelnd Dabermädelnde und ließ ihr sieben Mal seinen Dolch ins Herz. Er war wahnfinnig geworden. Das Liebesdrama, das in der dicht belebten Straße sich in wenig Augenblicken zutrug, ist mit seiner Vorgesichte das Tagesgespräch der türkischen Hauptstadt.

Madrid's Vergnügungen. Bei einer nur wenig über den Gefrierpunkt sich erhebenden Temperatur stundenlang im Freien zu sitzen, ist selbst für den abgehärteten Norddeutschen kein Vergnügen, viel weniger für den eben fröstelnden Spanier. Und doch war — wie man aus Madrid schreibt — am letzten Sonntag der Stiergefechtstisch bis zum Erdrücken voll. Wenig Beachtung fanden die beiden „arbeitenden“ Casadas, der „Kleine Dick“ und der „Kleine Floh“, die Hauptanziehungskraft für die Menge bestand in dem angelegten Kampf zwischen einem Stier und einem Tiger. Die Meinungen im Publikum waren getheilt: die Weisten wetteten auf den Tiger und glaubten, daß von dem Stier nichts weiter übrig bleiben würde, als die Hörner und zwar, weil der Tiger diese nicht würde verdauen können. Sie wurden in ihrer Meinung bestärkt, als der andalusische Stier, mit Namen „Negatero“, auf dem Kampfplatz erschien. Schwarz, klein, mit weit auseinander stehenden Hörnern und schmalem Kopf, schien er wenig Kraft zu besitzen. Und man gab noch seinem Feind einen großen Vortheil, indem der Tiger, mit dem stolzen Namen „Caesar“, hineingelassen wurde, als der Stier ihm den Rücken zuwandte. So konnte sich das Raubthier gefahrlos auf sein Hintertheil stützen und ihn mit den Tagen ungefähr eine Minute lang festhalten. Aber dann versuchte der Stier das unbequeme Hinderniß abzuschütteln, und er rieb es so unfsant am Eisen des Gitters, daß der König der Dschungeln sich in ein harmloses Kästchen verwandelte und sich angstvoll in einer Ecke des Kästges in einen Anäuel zusammensackte. Der Stier spazierte indessen als Sieger auf dem Felde der Ehre einher und forderte mit den Hörnern seinen Gegner zu einem zweiten Gange heraus, aber der große „Caesar“ stellte sich todt, so gut, daß Viele im Publikum schon daran glaubten und sogar sein Vetter, Herr Speffard, eine Thäne in seinem Auge zerdrückte. Aber ein neuer Angriff des Stiers belehrte sie eines Besseren. Noch einmal sprang der Tiger auf seinen Feind, doch dieser schleuderte ihn mehrmals in die Luft und zerstampelte ihn dann gehörig. Da hatte der arme „Caesar“ genug. Vergeltlich zwickte man ihn mit eisernen Stangen, um ihn zu reizen, ja man war hinterlistig genug, die Wuth des Stiers abzulenken, damit der Tiger ihn ungestraft angreifen könne. Einen solchen „Verrath“ ließ aber das Publikum nicht zu, und unter ungeheuren Rufen, Pfeifen, Hohnen und Werfen von Orangenhalben mußte der feige „Caesar“ bestänmt abtreten, während einstimmiger rauschender Beifall erscholl, als „Negatero“ absog, noch immer sich nach einem neuen Gegner umsehend!

Ein neues Lied von Heinrich Heine. In einem eben erschienenen Buche „Noue Heine-Funde“ von J. Raffe findet sich auch ein bisher unbekanntes Gedicht aus dem Jahre 1846 über eine „Busteldame“. Dies „poetische“ Erzeugniß ermangelt sicherlich nicht eines gewissen pikanten Witzes, entbehrt aber sonst jeglicher Schönheit und jeglichen Wertes — wie ja die meisten der späteren Wieder jenes verlobbarten Genies. Das Gedicht lautet:

Auf dem Boulevard du Calvaire.

Auf dem Boulevard du Calvaire,  
Wo die Bloufen stehen bleiben,  
Wo die helle Revolvere  
Strahlt durch blankgeputzte Scheiben,

Wo mit goldenen Lettern Blaud  
Schon von ferne ist zu schauen,  
Lbront die schönste aller Frauen  
Von der Epree bis zum Obio.

Zwei südschwarze Augen blicken  
Sittsam auf die griech'sche Blase,  
In dem goldgerahmten Glase  
Spiegelt sich der weiße Nüden.

Dunkle Loden wallen nieder  
Auf des Busens reinsten Saumet;  
Von dem enggerückten Nieder  
Eine Demantbroche flammet.

Immer still und ruhig bleibt sie,  
Wie auch wechseln die Gerichte —  
Kalt und unbestechlich schreibt sie  
Die Restaurationsgeschichte.

Den Gargons winkt sie verstoßen,  
Daß kein Gast unduldbam warte,  
Daß nicht fehle, was befohlen,  
Eine Wahrheit sei die Karte.

Auf dem Boulevard du Calvaire,  
Wo die großen Spiegelschären,  
Kann für dreißig Sous, auf Ehre,  
Man ganz allerliebft diniren.

### Vom Büchertisch.

— „Wann ist Heinrich Heine geboren?“ — diese vielfach umkrittene Frage behandelt Hermann Hüffer im Dezemberheft der „Deutschen Rundschau“ und bringt als einer der besten Heinekenner zu ihrer Lösung wichtige Beiträge bei. Das mit einem reichhaltigen Weihnachtsanzeiger versehene Heft enthält im Uebrigen eine solche Fülle anregender Aufsätze, daß es sich wie ein rechtes Weihnachts-Festfest ausnimmt. Die ersten Kapitel einer neuen Novelle „Um der Heimath willen“ von Walthers Siegfried leiten es ein, an diese schließt sich ein Vortrag von Max Lenz über die Stellung der historischen Wissenschaften in der Gegenwart, weiter folgen die letzten Abschnitte von Eduard Strassburgers liebevoller Schilderung der „hohen Latra“. Eine Charakteristik Theodor Mommsen's giebt Kris Jonas zu des großen Gelehrten achtzigstem Geburtstag, die Bedeutung Karl Frenzel's würdigt Julius Rodenberg in einem an den eben sein siebzigstes Jahr vollendeten Dichter und Kritiker gerichteten, von warmer herzlicher Freundschaft eingegebenen Briefe. Hermann Grimm weist auf den in Deutschland wenig bekannten hervorragenden Maler Eugène Burnand hin, Paul Schlenker bespricht das Berliner Gaisspiel Gabrielle Hejanes, der inwischen Madama sans gene. Zur Zeitgeschichte führt ein Aufsatz, der „Vor fünfzig Jahren“ betitelt ist und Parallelen zwischen den Zuständen von 1847 und 1897 zieht, sowie die politische Rundschau. Bücherbesprechungen und eine Bibliographie schließen das Heft ab. Außer literarischen Notizen finden sich hier drei ausführliche Rezerate. Reinhold Steig gedenkt eines Wertes über den Maler Friedrich Wasmann, auf Volkelt's „Aesthetik des Tragischen“ geht Alfred Bieler ein; endlich wird Bernin's Publikation über das Leben des Generals August von Goeben gewürdigt.

— Von dem kaiserl. Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, General major Liebert ist soeben, wie auch schon an anderer Stelle der „Allg. Ztg.“ erwähnt, im Verlage der königl. Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin eine Schrift erschienen unter dem Titel: Neunzig Tage im Felt. Meine Reise nach Uhehe Juni bis September 1897, welche die Eindrücke wiedergiebt, die der Gouverneur auf dieser längeren Reise gewonnen hat. Von dem Drange besetzt, die wirtschaftliche Entwicklung der ihm unterstellten großen Kolonie zu fördern und womöglich dem deutschen Volke ein geeignetes Auswanderungsgebiet zu erschließen, hatte sich General Liebert Uhehe als Reiseziel bereits erwählt, ehe die politischen Verhältnisse dort im Lande ihm besonderen Anlaß dazu gaben. Bisher war man mit dem Hochland Uhehe nur in kriegerische Verührung gekommen und erst im Sommer 1896 wurde eine deutsche Militärkolonisation (Neu-Fringa) dortselbst gegründet. Als nun Anfang des Jahres 1897 ein erneuter Ausbruch ausbrach, entschloß sich der Gouverneur, General Liebert, die von dem Hauptmann Prince erbetenen Verstärkungen selbst nach der Station zu führen, um dabei den kriegerischen Anhang des Quama fernem zu lernen, der allein noch die Waffen gegen die Deutschen zu führen wagte. Die Schrift bietet einen allgemeinen Ueberblick über die Landschaften, welche der Gouverneur mit seinen Leuten durchzog; es werden uns der Zug durch Waramo und Khutu, nach Uhehe, Alt- und Neu-Fringa, das Kriegsvolk der Wahehe und Wabunga, der Quama-Feldzug geschildert. In einem besonderen Kapitel wird über Uhehe und seine Zukunft berichtet, sowohl auf Grund persönlicher Eindrücke, als auf Grund der von Landestundigen gemachten Beobachtungen. Das herrliche Gebirgsland wird als zur Besiedelung durchaus geeignet bezeichnet und soll dem deutschen Waldgebirge an Schönheit gleichkommen. Das Land harzt nur der fleißigen Hand und vor Allem des Afluges; bisher wurden dort Mais, Bohnen, Weiz, Biss, Jams und Tabak gebaut, Verluste mit Weizen und Kartoffeln werden empfohlen. Die Winke, welche in diesem Kapitel hinsichtlich der Besiedelung des Landes gegeben sind, werden die weiteste Beachtung verdienen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walthers Lebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle. (Saale), Leipzigerstr. 87.



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Genossenschaftliche Flachsaufbereitung.

In einer gemeinsamen Sitzung der beiden landwirthschaftlichen Kreisvereine Ansbach-Neuburg hielt Herr Dekonomierath Dr. Strehl-Bopelau einen sehr beachtenswerthen Vortrag, in dem er auf Grund seiner Beobachtungen auf einer interessanten Informationsreise behufs Studiums der neueren Flachsaufbereitungsanstalten seinen Standpunkt zur Flachsaufbereitung darlegte. Wir entnehmen seinen Ausführungen an der Hand eines Berichtes der „Ztschr. der Landwirthschaftskammer für die Provinz Schlesien“ das Folgende:

Der Schwerpunkt des Flachsbauens liegt im Röstverfahren, und der Schwerpunkt des Röstverfahrens im Röstsaft und im Vorhandensein geeigneter Bleich- und Trockenplätze.

Der Verkauf des Stengelflachses ist immer unsicher und bei weiter Entzerrung der nächsten Aufbereitungsanstalt auch weniger rentabel. Fehlerhaft geernteter Flachses ist als Rohflachs schwer zu verwerthen, was das Mißtrauen und die Mißachtung des Landwirths gegen den Flachsbau erweckt.

Die Aufbereitung des Flachses in der eigenen Wirthschaft stößt meist auf Vorurtheile. Ein besonderes Vorurtheil hat der Landwirth gegen die Wasserröste, es hat sich bei ihm die irrige Ansicht festgesetzt, daß sie viel Aufsicht, eingehende Kenntnisse, ein großes Mißtrauen und viel Keutematerial erfordert. Ich habe Gelegenheit genommen, den Mitgliedern der Kommission (mit welcher Dr. Strehl die Informationsreise ausführte. — Red.), die von mir in Dziermierz erbaute Wasserröste zu zeigen, die als musterhaft angesehen werden kann, weil die Anlage außerordentlich billig und einfach ist und das Rosten selbst mit den geringsten Aufkosten hergestellt wird.

Es ist eine kleine Quelle, die früher eine Wiese verflumpfte, durch ein schmales Gräßchen, in dem jetzt Forellen munter herumschwimmen, abgelenkt und in einer Entfernung von mehreren hundert Metern eine Grube ausgehoben, in die das auf dem langen Laufe erwärmte Wasser eingeleitet werden kann. Die Grube kann jeder Zeit mit Wasser gefüllt und entleert werden. Sie nimmt bis 200 Centner Flachsstroh auf, das senkrecht mit den Wurzelenden nach unten aufgestellt wird. Nun wird langsam Wasser eingelassen, bis dasselbe die Spitzen des Flachses vollständig deckt, oben darüber an besonders eingelassenen Pfählen Latten befestigt und für einen ständigen Zu- und Abfluß des Wassers gesorgt. Das abfließende Wasser wird zur Verrieselung der Wiese benutzt. In den ersten 5—6 Tagen ist eine besondere Aufmerksamkeit nicht nöthig. Dann muß täglich ein- bis zweimal nachgesehen werden, wie weit der Röstprozeß vorgeschritten ist, was am sichersten dadurch geschieht, daß die mit dem Rosten betraute Person täglich kleine Proben herausnimmt, an der Luft trocknet und mit der Handrückenmaschine und belgischem Schwingstock prüft. Ganz ungebüete Leute erlangen auf diese Weise leicht die nöthige Erfahrung. Rösen sich die Holztheile vom Saft unschwer, so wird das Wasser aus der Röstgrube abgelassen und der Flachses in der leeren Röstgrube bis zum nächsten Morgen stehen gelassen, damit ein Theil des anhaftenden Wassers abläuft und die Abfuhr erleichtert wird. Der Flachses wird nun aus der Röstgrube direkt auf Wagen geladen und entweder auf der Wiese selbst, oder auf einem nahen Klee- oder Stoppelferrödelaschlage ausgebreitet. Nach 5—6 Tagen wird der Flachses gewendet und einige Tage darauf gebunden und eingefahren.

Die Kosten dieses Röstverfahrens betragen pro Kilogramm Stengelflachses einschließlich der Spannkräft 40 Pfennige. Dagegen rechnet man Unkosten bei der Warmwasserröste etwa 1 Mk., beim Bauer'schen Röstverfahren: 1,70 Mk. pro Kilogramm. Zu diesen Unkosten kommt noch die Verzinsung des nicht unbedeutenden Anlagekapitals, das bei der beschriebenen Wasserröste unerheblich ist. Die Röstgrube wird im Winter als Ueberwinterungsstich für Fische benützt. Sehr ins Gewicht fällt bei dem künstlichen Röstverfahren, daß der Flachses nach dem Rosten, wie bei

der Kaltwasserröste, ausgebreitet werden muß. Bei anhaltendem Regenwetter kann es vorkommen, daß der Betrieb still stehen muß, weil der vorhandene Trockenplatz belegt ist. Auch die Fortschaffung des überreichenden Röstsaftes, das sich bei der Wasserröste zur Verrieselung von Weiden mit großem Vortheil benutzen läßt, macht oft Schwierigkeiten. Die Warmwasserröste, bei der das Röstwasser auf 24—28 Grad erwärmt gehalten wird, beendet den Röstprozeß in etwa der Hälfte der Zeit, wie die Kaltwasserröste. Es ist dies für eine Aufbereitungsanlage von Vortheil, für einen einfachen landwirthschaftlichen Betrieb jedoch ohne Belang.

Das in Neusalz und Constadt angewandte Bauer'sche Röstverfahren führt den Röstprozeß bereits in 4—5 Stunden zu Ende. Es besteht darin, daß in schmiedeeisernen Kesseln von vierreihigem Querschnitt, die etwa 20—25 Centner Rohflachs fassen und die luftdicht verschlossen werden können, der Flachses senkrecht aufgestellt und dazu Wasser mit  $\frac{1}{2}$  Grad Schwefelsäure vermischt gelassen wird. Alsbald wird mittelst einer Luftpumpe die Luft aus dem Kessel gepumpt und durch Dampf der Kesselinhalt auf 90 Grad erwärmt, durch dieses Verfahren muß die Einwirkung des Röstsaftes auf alle Flachsstengel gleichmäßig erfolgen. Nach zwei bis drei Stunden wird das saure Röstwasser abgelassen, der Kessel mit  $\frac{1}{2}$  Grad Lösung von kohlensaurem Natron gefüllt, wiederum auf 90 Grad erwärmt und die Luft verdünnt, so daß auch die letzten Reste von Schwefelsäure durch Natronlauge unschädlich gemacht werden. Nach einer Dauer der Einwirkung von etwa 2 Stunden wird die Lauge abgelassen und mit warmem Wasser zur Entfernung der letzten Reste Lauge nachgespült. Hierauf, also 4—5 Stunden nach dem Einlegen, wird der Flachses aus dem Kessel genommen, auf den Trockenplatz gefahren und ausgebreitet. Hier bleibt er 4 Tage und länger liegen und wird in der Zwischenzeit gewendet. Zur Bauer'schen Röstung kann nur ganz fehlerloser, fetter Flachses benutzt werden, weil nur dieser die Einwirkung der Chemikalien aushält. Auch niedriger Flachses ist nicht zu verwenden, weil er senkrecht aufgestellt den Röstkessel nur halb füllt und sich daher die gleich bleibenden Unkosten auf eine kleinere Centnerzahl vertheilen. Es wird daher der eingelieferte Flachses in 3 Pochen gut sortirt und nur die tadelloseste längste Sorte dem Bauer'schen Röstverfahren unterworfen, die beiden geringeren Sorten aber in den Warm- und Kaltwasserbassins geröstet.

Der nach dem Bauer'schen Röstverfahren gewonnene Flachses erwies sich äußerlich als tabellos. Die im Jahre 1895 auf Veranlassung des landwirthschaftlichen Ministeriums in Bopelau angestellten vergleichenden Versuche zwischen Bauer'schen und Wasser-Rösten haben nach dem Urtheile des Spinner-Direktors Sartorius in Viesefeld für die Bauer'sche Röstung eine höhere Ausbeute an feinen Garnnummern ergeben. Auch in Neusalz gilt der nach diesem Verfahren gewonnene Flachses wegen des feineren Gespinnstes, das daraus gewonnen wird, als höherwerthig. Sollten die bezüglichlichen Versuche der Laubauer Genossenschaft dies bestätigen, so hat dies Verfahren für Aufbereitungsanstalten eine Zukunft. Jedenfalls — und das ist für uns Landwirths die Hauptsache — muß die größere Güte des durch Bauer'sche Röstung gewonnenen Produkts zum Ausdruck kommen in dem höheren Preise, den wir dafür erzielen und der die erheblichen Unkosten dieses Verfahrens zum Mindesten deckt. Rechnen wir die durch die Bauer'sche Röstung entstehenden Unkosten, einschließlich der Kosten für das Patent, pro Centner Stengelflachses 2 Mk., so betragen die Röstkosten von einem Centner Schwingflachses — wozu etwa 7 Centner Stengelflachses erforderlich sind — 14 Mk. Dagegen haben wir bei der Warmwasser-Röstung nur etwa 7 Mk. und bei der Kaltwasser-Röstung in der eigenen Wirthschaft nur 3—4 Mk. Unkosten.

Auch das für eine Röstanlage nach Bauer'schem System

Nur die erwirkt. Da noch etwas Knollen und und Ganzen Chlorgehalt an angestellten Chlor an man obigen or in Form Depression r Fall war,pezifisch

uß folgt.)

ats, Morgen, e festgelegt, Bintermonate versten Kolik- ind. Es ist meesforps die it, seitdem bei anderen idlung solit- den. Ueber Anwendung

le a. S. ch te reis.

egleite Perie der Cent. cc 207.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50

ftlichen Preise

10 Pfennig.

eigen, wirths be- n in fachge- skämmliche- t von dem Bureau für Anzeigen Berlin SW, str. 3.



erforderliche Anlage-Kapital ist erheblich. Ein Röstestiel kostet etwa 6000 Mk., eine Luftpumpe 1200 Mk.

Aus meinen Erörterungen folgt, daß das Rosten des Flachses am billigsten durch die Kaltwasser-Röste in der eigenen Wirtschaft ausgeführt wird, wenn die Bedingungen hierfür gegeben sind und die Roste sachgemäß ausgeführt wird.

Da jedoch manche Landwirthe die Einrichtung einer eigenen zweckmäßigen Wasser-Röste nicht werden ermöglichen können, so ist die genossenschaftliche Anlage mit der Einrichtung von Röstbassins für Warm- und Kaltwasser-Röste zu versehen, und zwar in dem Umfang, daß der gesammte Flachsbau, den die Genossenschaft abzuliefern vermag, geröstet werden kann. Dem auch der Landwirth, der eine eigene Roste besitzt, wird bei verhältnißmäßig großem Flachsbau in manchen Jahren wegen Leutenmangel, oder aus anderen Gründen, das Rosten der Aufbereitungsanstalt überlassen müssen.

Auch auf die Einführung der Bauer'schen Roste ist Bedacht zu nehmen, vielleicht aber erst, nachdem die Laubaner Genossenschaft ihre damit gemachten Versuche abgeschlossen hat.

Die Verarbeitung des gerösteten Flachses mittelst Rükmaschinen und belgischem Schwingstock ist im Gegenatz zur Roste in der eigenen Wirtschaft kostspieliger und schwieriger, als im Großbetriebe. Der zunehmende Arbeitermangel und namentlich die zunehmende Unlust zu Arbeiten, die eine körperliche Anstrengung erfordern, ferner der fortwährende Wechsel der Arbeiter durch Abgang nach Fabriken und Ergänzung derselben durch jugendlichen Zuwachs, der zu ungelübt und zu schwächlich für die mit der Bearbeitung des Flachses verbundene Arbeit ist, erschwert und vertheuert dieselben jedes Jahr immer mehr. Es ist daher durchaus angezeigt, daß die Verarbeitung des Röstflachses in großem Maßstabe fabrikmäßig ausgeführt wird, ähnlich wie dies in Neusalz und Konstanz geschieht. Es kommt hinzu, daß bei einer großen Fabrikanlage sich ein sachgemäß geschultes Personal herausbildet, daß die größte Sorgfalt auf genaue Sortirung nach der Güte des Produkts ausgeübt und daß große Posten gleichmäßiger Waare leichter und zu besseren Preisen abgesetzt werden.

Für die Herren, die dem Flachsbau bisher fern gestanden haben, will ich hier einige kurze Anhaltspunkte über Anbau und Rentabilität des Flachses geben.

Flachs wächst auf allen im Kreise Rybnik und Pleß vorhandenen Bodenarten vorzüglich, mit Ausnahme des scharfen, trockenen Sandbodens, vorausgesetzt, daß die sorgfältigste Ackerbeurteilung — wie zur Rübenkultur üblich — neben sachgemäßer Düngung mit Kainit (3 bis 4 Ctr. pro Morgen) und Superphosphat (1 bis 2 Ctr. pro Morgen) Hand in Hand geht mit sorgfältiger Pflege und Ernte. Wie die Rübenkultur durch hohe Ausbeute an Zucker, so wird die Flachskultur lebensfähig durch hohe Ausbeute an Bast. Die Verhältnisse liegen aber hierin insofern schwieriger, als nicht bloß die Menge Bast in Frage kommt, sondern auch die Feinheit des Produkts, das die Fabrik daraus zu gewinnen vermag. Denn der Preis des Garnes steigt unverhältnißmäßig mit der Höhe der Nummer. Bei der Anlage einer Aufbereitungsanstalt können diese Momente nicht genug berücksichtigt werden und müssen die daran theilnehmenden Landwirthe sich klar der Pflicht bewußt sein, allen bezüglichen Fortschritten zu folgen und die bisher feststehenden Erfahrungen sich anzueignen. Beispielsweise ist es von großer Wichtigkeit, was Güte der Faser anbelangt, eine richtige Vorfrucht zu wählen und haben sich als besonders bewährt erwiesen: Gedüngte Halmfrüchte und Klee, auch gedüngter Grünmais; nicht bewährt haben sich: Kartoffeln und Rüben. Der zum Leinbau bestimmte Acker muß bereits im Herbst eine tiefe Saatsfurche und die Kainit-Düngung erhalten. Das Superphosphat wird vor der Einsaat ausgebreitet. Stickstoff-Düngung begünstigt die Ausbildung der Holztheile auf Kosten des Bastes, sowie auch das Lagern des Flachses. Die frühzeitige Saat — sobald im Frühjahr der Acker abgetrocknet ist — ist ebenfalls Hauptbedingung zur Erzielung eines bastreichen Flachses. Als Saalgut ist nur Reiner Samenlein und die erste Abfaat davon zu verwenden. Wenn man jährlich für  $\frac{1}{2}$  der mit Flachs zu bebauenden Fläche Originalsaat verwendet, erntet man davon erste Abfaat für  $\frac{1}{10}$  der Fläche. Von Originalsaat verwendet man 55 kg, von der ersten Abfaat 45 kg pro Morgen. Bei der Drillsaat, die mit sehr enger Reihenweite auszuführen ist, kann man 5 kg weniger säen. Bei Herbstackerung und sorgfältiger Bestellung, namentlich recht trockener Einsaat im Frühjahr, sind die Zätekosten auf 1,50 bis

2 Mk. pro Morgen zu veranschlagen, vorausgesetzt, daß damit begonnen wird, wenn die Unkrautpflänzchen gerade sichtbar sind. Diese Arbeiten fallen dann vor die erste Rübenacke, wirken also auf die Rübenkultur nicht störend ein. Bei frühzeitiger Aussaat fällt die Ernte in die Zeit unmittelbar nach der Roggenernte. Der Flachs wird gerauft und — nachdem er einen Tag gelegen — in Kapellen gestellt. Für Raufen zahle ich 3,60 Mk. pro Morgen. Das Kapellen geschieht im Tagelohn. Zwei geübte Männer und vier Kinder bringen in einem Tage etwa 3 Morgen fertig.

Als mittleren Ertrag können wir für die hiesige Gegend unter Voraussetzung großer Sorgfalt beim Anbau 20 Centner trockene Rohflachs und 2 bis 3 Ctr. Samen annehmen. Bei einer Verwerthung des Stengelflachses mit 4 Mk. pro Centner erzielen wir also eine Einnahme von 80 Mk. pro Morgen und haben außerdem den Samen, der — soweit er nicht zur Saat verwendet wird — für die Fütterung von Jungvieh außerordentliche Dienste leistet.

Im Vergleich mit Roggen müßten wir unter Verrechnung des Weinsamens gegen Stroh bei einem Preise von 6 Mark 13 Centner ernten, um eine ähnliche Einnahme zu erzielen. Bei höherer Verwerthung des Flachses erzielen wir Einnahmen, die denen aus Zuckerrübenbau nahe stehen. Dabei bedarf der Flachs nicht annähernd den Aufwand an Düngemittel. Ueberdies hinterläßt er den Boden in einer, für die darauf folgende Winterung sehr günstigen mechanischen Verfassung.

Eine Mittelernte von 20 Ctr. Stengelflachs pro Morgen giebt bei normaler Beschaffenheit deselben durch Aufbereitung nach belgischem Verfahren eine Ausbeute von 3 Ctr. Schwingflachs und  $1\frac{1}{2}$  Ctr. Polsterwerg, das wir nicht in Rechnung ziehen wollen. Setzen wir für die Faser den mäßigen Preis von 40 Mk. pro Centner ein, so erhalten wir für die pro Morgen erzielten 3 Ctr. Faser eine Einnahme von 120 Mk.

Hieron gehen an Kosten der Aufbereitung ab:

1. Für Roste und Bleiche von 20 Ctr. Stengel-	
flachs à 0,50 Mk.	= 10 Mk
2. Für Schwingen, 3 Ctr. Faser, à 10 Mk.	= 30 "
	<hr/>
	40 Mk.

Es sind demnach die geernteten 20 Centner Stengelflachs durch die Aufbereitung nach Abzug der Unkosten mit 80 Mk., also mit 4 Mk. pro Centner verwerthet. Man hat mithin soviel Einnahmestücke für 1 Ctr. Rohflachs erzielt, als man Zehnmarkstücker für die ausgearbeiteten Fasern erhält. Bei höheren Preisen für Schwingflachs stellt sich dies Verhältniß etwas günstiger für den Stengelflachs. Bei 50 Mk. geben 3 Ctr. Schwingflachs 150 Mk. Einnahme; davon Unkosten für Aufbereitung 40 Mk., Verwerthung von 20 Ctr. Stengelflachs 110 Mk.; also pro Centner Rohflachs 5,50 Mk. Bei 60 Mk. pro Centner Faser beträgt die Einnahme für 3 Ctr. Schwingflachs 180 Mk., Unkosten 40 Mk., Verwerthung von 20 Ctr. Stengelflachs 140 Mk.; also pro Centner 7 Mk. Unter sehr günstigen Verhältnissen werden die Kosten der Roste sich auf 0,30 Mk. pro Centner Stengelflachs ermäßigen. Auch der Ertrag an Faser kann sich auf  $3\frac{1}{2}$  Ctr. pro Morgen steigern. In fabrikmäßigen Betrieben werden die Röstekosten sich höher, daegen die Kosten für die Verarbeitung des Flachses niedriger stellen.

Die gedrückte Lage der heutigen Landwirthschaft — es ist wohl als sicher anzunehmen, daß die jetzigen Preise für die Zukunft nicht bestehen bleiben — drängt darauf hin, die Kultur eines Gewächses, das im Vergleich mit anderen landwirthschaftlichen Erzeugnissen noch immer als rentabel anzusehen ist, in die Fruchtfolge aufzunehmen und durch Sorgfalt des Anbaues zu einer Geldeinnahmequelle zu machen.

Wohl kaum eine andere Gegend dürfte so günstige Vorbedingungen für die Kultur des Flachses und für die Errichtung einer Aufbereitungsanstalt aufweisen, wie unsere Kreise. Ich denke mir die Errichtung derselben so, daß Stengelflachs und Röstflachs nach noch festzustellenden Grundfäsen angeliefert werden und bemerke, daß die Werthschätzung von Röstflachs ungleich leichter und einfacher ist, weil derselbe auf Güte und Fasergehalt genau geprüft werden kann.

Die Laubaner Anlage ist eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht. Der Genossenschaftsanteil beträgt pro Hektar Leinbau 40 Mk., die weitere Haftsumme 120 Mk. Ich halte die Beträge für zu niedrig und empfehle den Antheil auf 100 Mk. pro Hektar festzusetzen. Die für die projektierte Aufbereitungsanstalt mit Lein zu bebauende Fläche muß mindestens 250 Hektar betragen.

Hebe  
Zur  
auf Zula  
wirthschaf  
Frank  
Unterstütz  
Synodist  
angestellt  
wirthschaf  
besproche  
Die  
Kaliros  
der Stän  
In diese  
immer a  
welcher  
verantwort  
hohe Ch  
in neuest  
standthei  
geneigt  
läßt, wen  
der Pflan  
kaum no  
Chlorma  
sondere  
lang nicht  
der Anst  
fluß, we  
auf die  
Die  
Verfasser  
in der G  
Vor  
1894 vo  
unter V  
reits, vo  
abgeschlo  
folgenden  
Mengen  
Kaliumpul  
magnesi  
Nohflach  
zum Kal  
gleiche  
gabe. A  
zu erhal  
1.  
mengen  
Vergleich  
setzung d  
2.  
reichen  
ausgeseh  
werden?  
3.  
gabe ent  
dächtigen  
Kaliumpul  
4.  
Chlor,  
nesiumve  
Ein  
Stelle u  
Die  
Art der  
Ohne Ka  
Chlorkali  
Kaliumpul  
\*) G  
1) 2  
Kaligaber  
Doppell

# Ueber die Wirkung verschiedener Kalisalze auf die Zusammenziehung und den Ertrag der Kartoffeln.

Von Prof. Dr. Th. Pfeiffer = Jena.

Zur Ermittlung des Einflusses der verschiedenen Kalisalze auf Zusammenziehung und Ertrag der Kartoffeln hat die Landwirtschaftliche Versuchsanstalt Jena (Th. Pfeiffer, E. Franke, D. Lemmermann und H. Schillbach) mit Unterstützung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und des Syndikats der Kaliwerke zu Leopoldsdahl-Stahfurt Versuche angestellt, deren Ergebnisse im laufenden Bande der „Landwirtschaftlichen Versuchsanstalten“ (S. 349/385)\* eingehend besprochen werden.

Die Erfahrung lehrt bekanntlich, daß bei Verwendung der Kalisalze direkt zu Kartoffeln im Spätherbst oder im Frühjahr der Stärkegehalt der Knollen eine wesentliche Einbuße erleidet. An dieser Thatsache an sich kann nicht gezweifelt werden; noch immer aber ist es nicht gelungen, mit Sicherheit zu entscheiden, welcher nähere Bestandtheil der genannten Düngemittel hierfür verantwortlich zu machen ist. Seit längeren Jahren galt der hohe Chlorgehalt der Kalisalze als unzweifelhaft schädlich, bis in neuester Zeit die Ansicht aufzutreten begann, daß dieser Bestandtheil weniger zu fürchten sei, als man bislang annehmen geneigt war. Die Frage wäre im übrigen schon endgültig gelöst, wenn über die physiologische Rolle, die das Chlor im Leben der Pflanze spielt, bereits Klarheit herrschte. Es kann allerdings kaum noch zweifelhaft erscheinen, daß die Pflanze bei ganzlichem Chlormangel nur kümmerlich zu gedeihen vermag; welche besondere Funktion aber das Chlor zu erfüllen hat, läßt sich bislang nicht mit Bestimmtheit sagen. Einem ähnlichen Widerstreit der Ansichten begegnet man bezüglich der Frage über den Einfluß, welchen die Nebensalze, besonders die Magnesiaverbindungen, auf die Entwicklung der Kartoffeln ausüben.

Die vorstehend kurz ange deuteten Punkte werden von den Verfasser an der Hand der hier in Betracht kommenden Literatur in der Einleitung (S. 349/362) kritisch besprochen.

Von den eigenen Versuchen scheiterten diejenigen des Jahres 1894 vollständig. Im folgenden Jahre fand eine Fortsetzung unter Benutzung von Vegetationsgefäßen (27 kg Erde) einerseits, von 1 qm großen, seitlich durch 1,5 m tiefes Mauerwerk abgeschlossenen Parzellen andererseits statt. Den Versuchen lag folgender Plan zu Grunde. Es sollte die Wirkung gleicher Mengen Kali in Form von reinem Chlorkalium, von reinem Kaliumsulphat, von reinem Kaliumsulphat unter Zusatz von Chlormagnesium, von Kainit und von Hartfalz (besonders chlorreiches Rohsalz) festgestellt werden. Der Zusatz von Chlormagnesium zum Kaliumsulphat wurde so bemessen, daß dieses Salzgemisch gleiche Chlor mengen enthielt wie die jeweilig verwandte Kainitgabe. Man hoffte hierdurch auf folgende Fragen eine Antwort zu erhalten:

1. Wie wirken die in reinem Chlorkalium enthaltenen Chlormengen bei Düngung mit einer reichlich bemessenen Kaligabe im Vergleich zum chlorfreien Kaliumsulphat auf Ertrag und Zusammenziehung der Kartoffeln?

2. Wie stellt sich dies, wenn durch Düngung mit den chlorreichen Rohsalzen — gleiche Kaligabe als selbstverständlich vorausgesetzt — erheblich höhere Chlormengen der Pflanze zuegeführt werden?

3. Welchen Einfluß übt die Verabfolgung des in der Kainitgabe enthaltenen Chlors lediglich in Form des besonders verdächtigen „Nebensalzes“ (Chlormagnesium) als Beizgabe zum Kaliumsulphat aus?

4. Endlich zusammenfassend: welche Wirkung hat man dem Chlor, welche den Nebensalzen bzw. im besonderen den Magnesiumverbindungen zuzuschreiben?

Einzelheiten der Versuchsanordnung u. s. w. müssen an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben.

Die Ernteergebnisse stellten sich im Mittel wie folgt:

Art der Kalidüngung	Topfversuche		Parzellenversuche	
	Kartoffeln	Stärke	Kartoffeln	Stärke
Dünn Kali . . . . .	301,3 g	40,55 g	3970,5 g	674,7 g
Chlorkalium . . . . .	(einfach <sup>1)</sup> 331,7 g	52,16 g	4650,8 g	767,3 g
	(doppelt <sup>1)</sup> 322,2 g	47,69 g		
Kaliumsulphat . . . . .	(einfach 330,0 g	49,27 g	4711,8 g	773,2 g
	(doppelt 341,2 g	48,72 g		

\*) Erscheint demnächst bei Paul Parey, Berlin.

<sup>1)</sup> Bei den Topfversuchen wurden Parallelversuche mit ungleichen Kaligaben angestellt. Hierauf beziehen sich die Zusätze „einfach“ und „doppelt“.

Kaliumsulphat +	(einfach 325,0 g	46,08 g	3083,7 g	486,3 g
	(doppelt 255,2 g	35,22 g		
Kainit . . . . .	(einfach 317,6 g	50,18 g	3919,0 g	641,6 g
	(doppelt 292,0 g	39,30 g		
Hartfalz . . . . .	(einfach 226,5 g (?)	33,93 g	4058,5 g	633,5 g
	(doppelt 278,2 g	40,17 g		

Sowohl die geernteten Knollen, als auch das Kartoffelkraut wurden auf ihren Gehalt an Kali, Kalk, Magnesia, Chlor und Schwefelsäure untersucht; es würde aber zu weit führen, hier auch die dabei erzielten Ergebnisse näher einzugehen. Dagegen seien nachstehende Punkte hervorgehoben.

Die erzielte Steigerung (+) bzw. Verminderung (—) der Knollen-Erträge stellt sich auf den Hektar<sup>2)</sup> wie folgt:

	Topfversuche	Parzellenversuche
Chlorkalium . . . . .	(einfach + 37,7 dz	+ 68,1 dz
	(doppelt + 26,0 dz	
Kaliumsulphat . . . . .	(einfach + 35,6 dz	+ 74,2 dz
	(doppelt + 49,5 dz	
Kaliumsulphat + Chlormagnesium	(einfach + 29,4 dz	- 88,6 dz
	(doppelt - 57,2 dz	
Kainit . . . . .	(einfach + 20,2 dz	- 5,1 dz
	(doppelt - 11,5 dz	
Hartfalz . . . . .	(einfach - 92,8 dz ?	+ 8,8 dz
	(doppelt - 28,6 dz	

Bei der Anwendung von Chlorkalium und Kaliumsulphat sind demnach unter allen Umständen wesentliche Erfolge zu verzeichnen; die Wirkung des letzteren ist derjenigen des ersteren wenig überlegen. Eigentlich kann hieron nur insofern die Rede sein, als bei der doppelten Chlorkaliumgabe (entsprechend einer Kainitdüngung von 18,8 dz auf den Hektar) ein Sinken, beim Kaliumsulphat unter den gleichen Verhältnissen aber ein weiteres Steigen der Erträge zu verzeichnen ist. Eine Beigabe von Chlormagnesium zum Kaliumsulphat hat in allen drei Fällen Nachtheile im Gefolge gehabt, allerdings in recht verschiedenem Grade. Während die einfache Gabe (Topfversuche) lediglich die bei Anwendung von reinem Kaliumsulphat beobachtete Ertragssteigerung beschränkt hat, ist bei den anderen Versuchen eine erhebliche Schädigung des Ernteertrags im Vergleich mit den ohne Kalidüngung erzielten Ergebnissen zu verzeichnen. Beim Kainit und Hartfalz haben die höchsten Gaben (Topfversuche) ungünstig gewirkt, im übrigen bleibt die Schlussfolgerung zweifelhaft. Unter Mithinrichtung des Umstandes, daß kleine Versuchsfehler unvermeidlich sind, und daß diese bei der Umrechnung auf den als Vergleichseinheit gewählten Hektar stark vergrößert in die Erscheinung treten, sind die Verfasser geneigt, den genannten Rohsalzen für ihre Versuche mit der gemachten Einschränkung als Durchschnittsergebnis „Wirkungslosigkeit“ zuzuschreiben.

Nicht viel anders gestaltet sich das Bild, wenn man die Steigerung (+) bzw. Verminderung (—) der Stärkeerträge ins Auge faßt.

	Topfversuche	Parzellenversuche
Chlorkalium . . . . .	(einfach + 14,4 dz	+ 9,2 dz
	(doppelt + 8,9 dz	
Kaliumsulphat . . . . .	(einfach + 10,8 dz	+ 9,8 dz
	(doppelt + 10,1 dz	
Kaliumsulphat + Chlormagnesium	(einfach + 6,9 dz	- 18,9 dz
	(doppelt - 6,6 dz	
Kainit . . . . .	(einfach + 12,0 dz	- 3,3 dz
	(doppelt - 1,5 dz	
Hartfalz . . . . .	(einfach - 8,2 dz ?	- 4,2 dz
	(doppelt - 0,5 dz	

Hier tritt ein weiterer Ausgleich in der Wirkung des Chlorkaliums und des Kaliumsulphats hervor. Bezüglich des Stärkeertrages trägt sogar in einem Falle das Chlorkalium die Palme davon. Von den anderen Salzen gilt das oben Gesagte, vielleicht mit der Einschränkung, daß Kainit und Hartfalz das geerntete Stärkequantum, mit Ausnahme eines Falles, etwas vermindert haben.

Man kann daher nicht zweifelhaft sein, die in reinen

<sup>2)</sup> Eine Umrechnung der Topfversuche auf den Hektar ist nicht ohne Bedenken. Nur hierdurch wird aber ein übersichtlicher Vergleich der verschiedenen Versuche ermöglicht, und deshalb greifen die Verfasser zu diesem Auskunftsmittel.

